Klüfte und Ebenen.

Roman von Herman Heiberg.

(Fortsetzung.)

Als sie in die Villa traten, fanden sie die alte Martinez, die Füße auf eine Anzahl seidener Polster gestützt, mit einer Katze im Schoß, vor dem Hause sitzen; und Nina eilte sogleich, ganz Sorge und Zärtlichkeit, auf das kleine Geschöpf mit den abwartenden Augen und dem unschuldigen Näschen zu. Sie nahm's auch in den Arm und liebkoste es. Und wie sie so dastand im Abendsonnenschein, ein schwarzes Spitzentuch um das süße Gesichtchen geknotet, die dunklen Wangen an das weiße Kätzlein geschmiegt, und die Augen voll sanfter Liebe, da wäre Ernst Gaarz am liebsten gleich niedergestürzt und hätte sie in der Aufwallung seiner Gefühle an sich gezogen.

„Du mußt Dich wohl anziehen, Nina? Hm?" erinnerte alsdann die alte Dame. „Bitte, nehmen Sie ein wenig bei mir Platz, Herr Gaarz, hm? Darf ich etwas anbieten?" — Immer sollte man essen und trinken. — „Vielleicht etwas Bier? Sehr schön! Hm? Ja, ja, ich gehe! Und mache, Nina! Lasse nun die Katze! Was soll Herr Gaarz denken?"

„Herr Gaarz denkt, wie kann man nur für ein Kätzlein Sinn und Augen haben, wenn „ich" da bin!" rief Nina voll übermüthiger Neckerei, aber ihr liebes Herz bat Ernst doch gleich die Schelmerei wieder ab, indem sie ihm noch einen ihrer bezaubernden Blicke zuwarf und dann erst in dem bereits dunklen Flur des Hauses verschwand.

Er aber blickte ihr nach, als sei das Herrlichste entwichen, das je im Himmel und auf Erden Auferstehung gefeiert habe.

* * *

Angelica Kardel hatte eben einen Brief an Pastor Thaden abgefaßt. Selbst dies hatte versteckt geschehen müssen, und um es zu ermöglichen, hatte sie sich in ihr Zimmer eingeschlossen. Wenn geklopft ward, konnte sie rasch verbergen, was ihres Vaters Auge nicht sehen sollte. Bei einer Correspondenz durfte sie sich nicht überraschen lassen. Er hatte ihr aufs strengste verboten, Briefe nach Kalthof und an Doktor Gaarz zu richten.

In dem ersten Gespräch, das am Tage der Rückkehr zwischen ihr und ihren Eltern stattgefunden, hatte Kardel in kurzen Sätzen seinen Standpunkt dargelegt:

„Ich gestatte unter keinen Umständen die Heirath mit dem Menschen. Ich werde Dich enterben und verstoßen, wenn Du noch einen einzigen Versuch machst. Aber auch jeglicher Verkehr wirst Du mit ihm, dem Doktor Gaarz und Deinen Helfershelfern auf dem Lande aufgeben. Dein Platz ist hier im Hause, hier hast Du Deine Instruktionen zu empfangen und von mir wirst Du seiner Zeit erfahren, wohin Du zu gehen hast. Ich müßte kein Herz haben, wenn es mir nicht weh thäte, daß Du einer ernsten Zukunft entgegen gehst, aber diese Dinge ließen sich nicht voraussehen; daß der Mann ein Schurke sei, der nur mein Geld wollte, Dich aber gar nicht liebte, hat sich erst später herausgestellt.

„Alles, was Du gegen meinen Entschluß vorbringst, ist nicht stichhaltig. Was heißt Wort verpfänden und Schwüre leisten! Das geschah in der Leidenschaft, das wußte er Dir in kluger Berechnung abzulocken, weil er deutlich sah, daß er allen und jeglichen Boden verloren hatte. Das sind romanhafte Ansichten, und Deine Gewissensbeschwerung ist nichts Anderes, als ein krankhafter, körperlicher Zustand. Das wird sich von selbst legen. Und nach der Ehe wieder trennen! Das gehört doch recht in die Tollkiste! Es wird Dich doch noch mehr in den Augen der Welt herabsetzen, wenn Du Dich nach der Heirath gleich wieder scheiden lassen wirst. Gerade dadurch wirst Du das Gespräch und die Nachrede herausfordern. Es ist in der Praxis gar nicht ausführbar, und ebenfalls ist eine Scheidung, abgesehen davon, daß sie schon dadurch unmöglich wird, weil ihr der Lumpenkerl sicher jeden Widerstand entgegensetzt, nach unseren Gesetzen mit den größten Schwierigkeiten verknüpft.

„Du wirst also Dein ganzes Leben lang an diesen schrecklichen Menschen gekettet sein und wir ebenfalls. Er wird Erpressungen jeglicher Art inscenieren, und ich werde aus dem endlosen, meine Gesundheit untergrabenden Aerger nicht herauskommen, oder vielleicht um Deinetwillen mein Vermögen nutzlos opfern müssen. Also ich denke durchaus nicht, wie Du anzunehmen scheinst, nur an mich, sondern ebenso, ja, in erster Linie an Dich.

„So, nun trage Dein Schicksal mit Geduld! Es kommen auch wieder freundliche Tage."

Und denselben Standpunkt nahm auch Angelicas Mutter ein, einerseits, weil ihr wie ihrem Mann Ueberlegungen, die dem Herzen entsprangen, fern lagen, andererseits, weil sie überzeugt war, daß er recht hatte.

Sie fand bei Legardus jetzt keinen einzigen Zug, der es wahrscheinlich machte, daß er sich anständig benehmen werde. Als Angelica, die letzte Begegnung mit Rochus verhehlend, die Ueberzeugung aussprach, er werde gerecht und human gegen sie sein, wenn auch nicht liebevoll, oder gar zärtlich, schüttelte sie den Kopf, als habe sich ihrer Tochter logisches Denken verwirrt, und sie schnitt diese und die noch folgende Erwiderungen, Bitten und Vorstellungen mit den Worten ab:

„Ich sehe, daß die Pastorenfamilie Dir eingeredet hat, es geschehe ein gottgefälliges Werk, ja, der Schöpfer fordere dieses Opfer von Dir, damit Du des Himmels theilhaftig wirst! Dein Kopf ist von religiösen Vorstellungen erfüllt, Dir ist Dein klarer Blick abhanden gekommen. Das ist die Folge Deiner Extravaganzen. Was sollte diese Flucht nach Kalthof? War sie nicht unerhört, und ist es nicht schon bezeichnend für den Charakter des Menschen da oben, daß er Dir dazu rathen konnte? Aber wir wissen: Es geschah aus Rache, aus Bosheit; nicht Interesse für Dich leitete ihn."

Gegenüber einer solchen Auffassung hatten Angelica die Worte gefehlt. Was sie thun wollte, geschah aus dem innersten Drange, nichts unversucht zu lassen, um als ein gerechter und die Folgen seines Thuns ohne Umschau auf sich nehmender Mensch zu handeln, sie aber ließen sich nicht einmal auf eine Ueberlegung mit ihr, ein viel weniger hatten sie Verständniß für ihr Thun und Handeln, oder gar Mitleid mit ihrem zerrissenen Herzen.

Und das trieb denn dieses junge Geschöpf, dem überdies die neuen Gaben kalt und auf kalten Schüsseln geboten wurden, geradezu in einen Zustand der Verzweiflung. Es gab nun keinen Ausweg mehr!

Für Legardus war's ohne Werth, daß sie zum Advokaten ging und ihm ihr künftiges Vermögen verschrieb. Ihr Vater hatte ja erklärt, daß er sie enterben und verstoßen werde, wenn sie zu ihm hielt. Ihm das aber zu verheimlichen, konnte ihr nicht einmal in den Sinn kommen. Mit ihm waren keine Pakte mehr zu schließen. Die letzte Aussicht auf eine Verständigung war vernichtet, und dabei fühlte sich das arme Geschöpf im elterlichen Hause so fremd und unglücklich, daß sie aufgejauchzt haben würde, wenn ihr die Botschaft geworden wäre, sie solle nach Kalthof zurückkehren. In solcher Stimmung traf Angelica Doktor Gaarz Mittags auf dem Flur. Als er seine Hausgenossin erblickte, zog er sie, vorsichtig um sich spähend, in den Treppenwinkel und sprach rasch auf sie ein.

„Nun, wie geht's, mein liebes Fräulein Angelica? Jeden Tag hoffte ich Sie zu sehen und war schon sehr beunruhigt über Ihr Schweigen. Können Sie mich nicht heute Nachmittag besuchen, gleich nach fünf Uhr? Gut, also ich erwarte Sie. Klopfen Sie gefälligst an meine Thür, selbst wenn ich noch Besuch habe; ich führe Sie nebenan in's Kabinet."

Nach diesen Worten drückte er der stumm Dankenden die Hand und eilte die Treppe hinauf.

Während Angelica ängstlich um sich schauend zurücktrat, öffnete sich die Hausthür und in ihr erschienen, von Mittagsbesuchen heimkehrend, Ernst und Asta Gaarz. Sie waren lustig und guter Dinge und begleiteten ihre Rede mit fröhlichem Lachen. Als sie aber Angelica sahen, veränderten sich ihre Mienen, und sie grüßten die sich zu einer unbefangenen Haltung Aufraffende mit großer, ihre Theilnahme ausdrückender Zuvorkommenheit.

„Wie kummervoll das arme Mädchen aussieht!" sagte Asta, inzwischen mehr über die Vorgänge unterrichtet, ganz von ihrem Gefühl beherrscht. „Es kam mir fast wie eine Unzartheit vor, daß wir gerade so lachten! Was wohl wieder geschehen ist! In der That! Solche Eltern zu haben, ist eine Strafe. Wie bevorzugt sind wir doch durch unsern unvergleichlichen Papa, den geliebten Doktor Gaarz.

„Uebrigens" — eben waren sie oben auf dem Treppenabsatz angelangt — „das habe ich ja noch vergessen. Ich traf bei Frau von Abertron Nina. Sie hat mir schöne Grüße an Dich aufgetragen. Vorgestern bei uns, erklärte sie, wäre es reizend gewesen. Alle Gaarzens haben es mir angethan."

Ernst nickte vergnügt, machte aber doch ein Gesicht, als ob ihm alte Chroniken vorgetragen seien. Er war in der That weit früher über Ninas Stimmung unterrichtet worden, da er sie Tags vorher wiedergesehen hatte. Als er über die Straße geschritten, war sie plötzlich vor ihm aufgetaucht, und er hatte sie sowohl bei ihren Einkäufen begleitet, als auch schließlich, bedeutende Umwege einschlagend, nach Hause gebracht.

Immer enger hatte sie ihn in ihren Zauberkreis gezogen und nach dieser letzten Unterredung denn auch bewirkt, daß Ernst Gaarz' Entschlüsse ganz unumstößliche geworden waren. Noch an demselben Nachmittage setzte er sich hin und schrieb ihrem Bruder einen langen, alle Verhältnisse darlegenden Brief, erklärte, daß er Nina liebe und nicht von ihr lassen könne, und bat zum Schluß, ihm im Falle einer günstigen Aufnahme seines Antrages auch über deren Verhältnisse Mittheilungen machen zu wollen.

Da von der Beantwortung dieser Frage die frühere oder spätere Eheschließung abhängig sei, so war sie zu stellen, im Uebrigen erklärte er, daß die Antwort auf seine Absichten keinerlei Einfluß übe. Er werde innerhalb Jahresfrist in der Lage sein, eine Frau zu ernähren, sehe nicht auf Geld und Gut, sondern auf diejenigen Eigenschaften, die er bei Nina gefunden habe.

Als sich Ernst nach Absendung des Briefes verdeutlichte, daß er doch eigentlich mit Nina noch nicht eins geworden sei, erinnerte er sich des Ausdrucks in ihrem Angesicht und des Händedrucks, mit dem sie ihn entlassen hatte.

Ein solcher Blick konnte nicht täuschen; mit ihrer ganzen Seele hatte sie sich, das reizende Köpfchen ein wenig vorschiebend, zu ihm gedrängt. Verschwunden waren Lachen und Uebermuth; ganz aufgehend in Gefühl, Sehnsucht und Hingebung war ihr innerstes Wesen zum Ausdruck gelangt und auf ihren Lippen schien die Frage zu schweben, weshalb er, den sie über alle Beschreibung liebe, denn noch immer das erlösende Wort nicht spreche? In einem gleichsam trunkenen Zustand war Ernst an dem Abend, an dem ihm dieser Blick geworden, über das Feld in die Stadt zurückgetaumelt. Er sah nicht, wo er schritt, und was um ihn her vorging; im Nu war er im Innern der Stadt, und als er sich dessen bewußt ward, hätte er wieder zurückeilen mögen, um noch unter den Fenstern nachträglich einen Blick von ihr, der Unvergleichlichen, zu erhaschen.

„Nina, meine Nina! Süßes Mädchen," flüsterte der von Sehsucht gequälte Mann, und: „Nitte, vergeben Sie," mußte er herverstoßen, da er, wie blind einherschreitend, einen Vorübergehenden unsanft berührt hatte.

Noch viele Stunden lag Ernst Gaarz, bevor er einschlief; süße, sichere Hoffnungen erfüllten seine Brust, und die Zukunft, die er sich ausmalte, war umflossen von Licht und Sonnenschein. Freilich würden seine Mienen sich entstellt haben, wenn er um dieselbe Zeit Nina hätte sehen können.

Mit einem gellenden Aufschrei war ihren zitternden Händen ein aus Paris von ihrem Bruder eingetroffener Brief entfallen, und weinend und schluchzend, wie eine Verzweifelte, hatte sie sich über ihre alte Großmama geworfen, die, verschlafen in einem Stuhl hockend, ihrer gewartet.

* * *

Der nächste Tag verdunkelte aber nicht nur dieser beider Himmel, sondern brachte auch Asta schweres Herzeleid.

Schon als mit der Morgenpost ein Brief von Heinrich Bone eintraf, in dem er neben tiefen Dankesworten für ein von Doktor Gaarz empfangenes Schreiben die Mittheilung machte, daß er Mittags eintreffen und ein paar Tage in Bründe bleiben würde, verfinsterten sich Frau Gaarz' Mienen.

Die Familie saß noch beim Frühstück, als die Sache erörtert ward, und die Doktorin sagte, nachdem sie die beiden letzten Butterbrödchen für die wegen der Verspätung ungeduldig und weinend harrenden Jüngsten noch rasch in die Dosen gelegt und die Kinder aus dem Zimmer geschoben, zu ihrem Manne:

„Ich dachte, Du wolltest noch mit mir vorher einmal reden! Was Du gethan hast, ist ganz gegen die Abmachung. Wenn man den jungen Menschen empfangt, ist's doch schon wie eine halbe Zustimmung; ihn wieder fortzusenden, ist gar nicht möglich."

„Wer denkt denn überhaupt an letzteres?" entgegnete Gaarz, die Zeitung fallen lassend und seiner Frau streng und mißbilligend in die Augen sehnd.

„Na, jedenfalls werde ich ihn nicht auffordern, zu Tisch zu bleiben!" stieß die Frau, dadurch gereizt, heraus. Sie war nun einmal mit ihrem Herzen nicht bei dieser Verlobung, ja, sie hatte sich im Stillen sogar in eine Abneigung gegen Heinrich Bone hineingeredet.

Nun sprang Asta in höchster Erregung empor und umschlang ihre Mutter.

„Bitte, bitte, Mama!" schluchzte sie mit gebrochener Stimme.

Ihr war todestraurig zu Muthe. Das waren die Vorbereitungen zu dem Empfang ihres Verlobten! In anderen Häusern belebte freudige Erwartung die Gesichter. Die Thüren wurden bekränzt, die Bratpfanne hervorgeholt und der süße Duft von Kuchenteig durchzog die Räume! Hier aber gab's heftige Szenen und von freudiger Ueberraschung war nichts zu spüren. — Ihre Mutter würde womöglich gefrohlockt haben, wenn Heinrich Bone plötzlich von der Erde verschwunden wäre, und auch Doktor Gaarz handelte, wie es Asta erscheinen wollte, mehr aus Rücksicht, als daß er wirklich Freude empfand.

Zunächst streifte Frau Gaarz Asta mit einer fast rauhen Gebärde ab, dann sagte sie:

„Ich kann mich nicht anders geben, als ich bin! Ich habe Dir nie verhehlt, daß ich die ganze Geschichte für ein Unglück halte!

„Ich schwieg bisher, weil sich mit Unerquicklichem zu befassen, immer noch Zeit ist, wenn's da ist.

„Am besten wäre es, wenn Dein Vater dem jungen Manne rund heraus erklärte, er möge erst dann sich melden, wenn er etwas wäre und hätte, kurz, eine Frau zu ernähren im Stande sei. Im Uebrigen sei jeder" — hier kratzte Frau Gaarz die Brodkrumen zu beiden Seiten des Frühstückstellers mit aufrecht gestellter, hohler Hand in größtem Eifer zusammen — „inzwischen ungebunden. Keiner brauche einer Gelegenheit zu seinem sich inzwischen bietenden Glück aus dem Wege zu gehen!"

Die Frau hielt inne, ihre Stimme hatte gezittert. Nun erwartete sie, daß ihr Mann sprechen werde.

Und er sprach auch. Aber nicht zu ihr. Wohl aber nahm er sein Herzenskind in die Arme, liebkoste es und sagte:

„Weine nicht, mein theures Kind! An dem, was Deine Mutter redet, hat ihr Herz keinen Theil. Wir sind alle Menschen, und so läßt auch sie, in sicher mißverstandener Auffassung Deines künftigen Glücks, einmal Gerechtigkeit und Vernunft aus dem Auge. Ich weiß, sie wird sich wiederfinden, wenn Dein Verlobter — ich sehe Heinrich Bone als Deinen Verlobten an und nenne ihn ausdrücklich so — vor ihr erscheint, wenn sie sieht, daß er ein braver Mensch ist, der zugleich die ehrlichste Absicht hat, Dich, mein Herzenskind, glücklich zu machen.

„Komm her, Frau! — Ich bitte Dich, gieb Asta die Hand! Laßt nichts zwischen Euch sein. Und namentlich: prüfe erst, und dann sprich meinethalben! Nun, sollte ich mich in meiner guten, treuen Alten irren? Noch einmal — komm', komm', Margarethe."

Bei diesen Worten erhob sich Doktor Gaarz, umschlang seine heftig mit sich kämpfende Frau und küßte sie zärtlich auf die Wangen.

„Bitte, mir zu Liebe," flüsterte er dann noch eindringlich und rief dadurch etwas an, was noch nie seine Wirkung verfehlt hatte.

Nun flog auch Asta herbei und schmiegte sich an ihre Mutter, aber auch Ernst, seiner eigenen Liebe eingedenk, streichelte sein Mütterchen und redete ihr zu.

„Wir müssen denn heute einen Fisch einlegen! Du könntest Dich gleich einmal aufmachen und sehen, ob vielleicht Lachs zu haben ist, Asta—" sagte Frau Gaarz in sanftem Tone.

Das war ihre Antwort; aber sie enthielt alles, was Asta sich gegenwärtig nur immer wünschen konnte.

„Ach, meine liebe Mama!" rief sie, und immer von Neuem herzte sie ihre Mutter, während ihr Vater mit einem still schmunzelnden Lächeln das Zimmer verließ.

Als sich Asta Mittags zum Posthause begab, um Heinrich abzuholen, überlegte sie, ob sie diesen letzten Vorfall ihm ittheilen solle.

Aber sie gelangte zu dem Entschlusse, sich auf eine einzige Aeußerung zu beschränken. Sie wollte ihm sagen: „Du weißt, Heinrich, aus meinen Briefen, daß wir Mama noch nicht ganz für uns haben. Sei also vorsichtig und klug und suche mit guten Mitteln ihr Herz zu gewinnen."

Sie wollte Heinrich nicht befangen, gar ängstlich machen, aber auch andererseits lieber seine Zuversicht einschränken, wie sie zufolge der Zeilen ihres Vaters in seinem Briefe zum Ausdruck gelangt war. Sie sah, nicht nur unten im Hause gab's Festungen zu erstürmen, auch oben befanden sich Mauern.

Daß ihre Mutter geschwiegen und sich gefügt hatte, war allerdings ein Fortschritt, aber Asta klangen die harten Worte, die vorangegangen waren, noch immer in den Ohren und sie kannte den Charakter ihrer Mutter, die nur für Greifbares zugänglich war, auf Hoffnungen durchaus nichts gab.

Ueber den Verlauf der Begegnung zwischen Frau Gaarz und Heinrich Bone aber berichtete Astas Papa in einem an Pastor Thaden gesandten Schreiben am Schlusse der Woche mit den nachstehenden launigen Zeilen:

„Meine Frau verhielt sich in den ersten beiden Tagen zu Heinrich Bone wie eine Katze, die in einem Hunde einen neuen, unliebsamen Hausgenossen erhalten hat. Sie saß, die Krallen unter dem weichen Fell versteckt, lauernd da und ließ ihn nicht einen Augenblick aus den Augen. Weder näherte sie sich, noch wehrte sie ihm; sie war ganz Abwartung, machte ihr Verhalten von dem seinigen abhängig und ging in einem weiten Bogen um den Futternapf herum, bevor sie sich heranwagte. — Freilich, zuletzt waren sie so gute Freunde, daß sie neben einander hätten ruhen können. Sie nannte ihn — Sie hätten Astas strahlende Augen sehen sollen — Du und lieber Heinrich, und hat es sich nicht nehmen lassen, selbst die Verlobungsringe beim Juwelier zu bestellen.

Daß unsere liebe Frau v. Abertron auch ein wenig, ja, sehr viel Schuld an dieser erfreulichen Wendung hat, daß Frau Doktor Gaarz nicht nur von redlichem Umkehrsdrang geleitet wurde, will ich indessen nicht verhehlen.

Frau von Abertron hat erklärt, daß sie bei der Aussteuer helfen und überdies — und das brach den letzten Widerstand der Frau Doktor — ihm für seine Thätigkeit als demnächstiger selbstständiger Architekt ein Betriebskapital ins Geschäft geben will.

Von diesem Augenblick an erschien meiner Frau Heinrich Bone als eine Leuchte am Himmel der heirathsfähigen Männer, sie fand sogar seinen dünnen Backenbart außerordentlich und zählte mir gestern so viele gute Eigenschaften von ihm auf, daß sich fast der Neid auf Heinrich Bone in mir regen wollte. — Also Sie sehen: Alles ist trefflich verlaufen, und ich bin darüber sehr glücklich. Bone hat mir ausnehmend gut gefallen und ich wünsche nur, daß die andere der beiden Liebesangelegenheiten im Hause am Marktplatze einen ebenso erfreulichen Charakter besäße. Aber Sie wissen, wie es mit der armen Angelica Kardel steht. Es giebt nun kein anderes Mittel, als der Zeit die Entwickelung zu überlassen.

Ich hoffe nächstens noch mündlich mit Ihnen zu sprechen. Heute muß ich schließen. Das Vorzimmer ist angefüllt mit Patienten und ich darf nicht länger warten lassen. Es grüßt Sie herzlich Ihr K. Gaarz."

* * *

Zwischen Ernst Gaarz und Nina war bei dem letzten Spaziergang verabredet worden, daß sie sich am nächstfolgenden Tage eine Stunde vor Tische wieder treffen wollten. Nina hatte erklärt, abermals nothwendig in die Stadt zu müssen (in Wirklichkeit hoffte sie ihre alte Mama von der Nothwendigkeit zu überzeugen) und dann könne sie es natürlich nicht verhindern, daß er ihren Weg kreuze.

Nun hatte aber die Morgenpost einen Brief folgenden Inhalts gebracht:

„Lieber Herr Ernst!

Ich habe so viel geweint, seitdem wir uns nicht mehr sahen, daß zuletzt die Augen nicht mehr naß werden wollten. Dann weinte ich mit trockenen Thränen und ach, wie das schmerzt!

Ich werde heute kommen — denn ich sterbe, wenn ich Sie nicht sehe — aber es ist das letzte Mal! Ich bringe den Brief mit, der alles Glück vernichtet hat Ihrer armen Nina."

Ernst versetzte dieses Schreiben in einen solchen Aufruhr, daß er im ersten Augenblicke beschloß, gleich nach Hohenfelde hinauszueilen.

Sicher waren schlechte Nachrichten aus Paris eingetroffen. Ninas Bruder hatte gestanden, daß er ihr Vermögen in Spekulationen verloren habe. Dann würde er erklären, daß er für sie und die alte Mama sorgen wolle! — Aber wie? In seiner Machtlosigkeit ballte er die Hände und lief wie ein gefangenes Thier auf und ab. Und dann kamen noch weit ärgere Gedanken; andere Hindernisse hatten sich aufgethürmt. Aber was es auch sein mochte, er wollte nicht von ihr lassen. Er küßte die Zeilen, in denen sich die Worte fanden: „Ich sterbe, wenn ich Sie nicht sehe" — und in seiner Leidenschaft ließ er zuletzt seine Phantasie so zügellos gewähren, daß nur das süße Gefühl der Liebe und Sehnsucht ihn durchdrang, die Wonnevorstellung des Wiedersehens ihn beherrschte und haften blieb.

Als die verabredete Stunde gekommen war, stürmte er in fieberndster Erwartung aus dem Hause bis an die Grenze von Hohenfelde. Hier angelangt, ereilte ihn schon eine erste Enttäuschung durch den unerwarteten Anblick seines Vaters, der, ohne Zweifel auf dem Wege zu Skjold's und anderen Klienten in dieser Gegend, gerade um die Ecke der von Frau von Abertron bewohnten Straße bog.

Noch schlimmer aber war's, als nun auch Nina von der linken Wegseite her auftauchte und, offenbar Doktor Gaarz nicht bemerkend, gar keine Anstalt machte, sich den Blicken seines Vaters zu entziehen. Zum Glück ward Doktor Gaarz in diesem Augenblick von einer alten Frau angerdt und dadurch veranlaßt, Ernst, den er bereits aus der Ferne begrüßt hatte, den Rücken zu wenden. Nun konnte er Nina rasch ein Zeichen gebn, schnell links in die Straße einzubiegen, er selbst aber nahm mit unbefangener Miene den Weg an seinem Vater vorüber in die rechts ausmündende Gasse. Am oberen Ende mußte er dann mit Nina zusammentreffen. Doktor Gaarz nickte denn auch seinem Sohne freundlich-arglos zu.

„Willst Du zu Frau von Abertron?" rief er hinüber.

„Nein, ich gehe spazieren und wähle nun diesen Weg in die Stadt zurück!"

„Schön! Das trifft sich gut! Sage zu Hause, daß ich heute mindestens eine halbe Stunde später zu Tische kommen würde. Es ist viel zu besorgen. Adieu! Adieu!"

Nun war Ernst glücklich der Fährlichkeit entronnen! Aber gerade durch diesen Zwischenfall fiel's ihm auf die Seele, wie wenig richtig doch eigentlich sein Verhalten war, welches Unrecht es gewesen, Nina Telge von Liebe zu sprechen, sie zu versteckten Zusammenkünften zu veranlassen und überhaupt Heimlichkeiten zu treiben, statt offen vor die alte Dame hinzutreten und namentlich den besten Freund, den er auf der Welt besaß, seinen Vater, zum Vertrauen und Berather zu machen!

Weshalb hatte er es denn überhaupt unterlassen? Aus der ihm noch von früher anhaftenden Neigung zur Intrigue, zum Verstecken und Unerlauben und aus der Unfähigkeit, seiner raschen Natur Fesseln anzulegen?

Er hörte, wie einst vor Jahren, seines Vaters Rede: „Sei in allem ein Muster! Sein ein ganzer Mensch im Guten, statt ein halber, der jeden Tag mit seinem Gewissen Vergleiche zu schließen gezwungen ist.

„Lasse Dich jeden neuen Morgen das Glücksgefühl durchströmen: Du warst am vergangenen Tage Herr Deiner Leidenschaften! Du warst Deinen Nebenmenschen ein Bruder! Du übtest Deine Pflicht gegen Dich und Deine engere Umgebung. Und endlich, gehe nie krumme Wege, kenne nur die geraden!"

Und unter solcher Erinnerung und bei den Vergleichen war es ihm plötzlich, als sei er kein erwachsener Mensch, sondern noch ein Knabe, der der Anleitung bedurfte, dem die Fähigkeit abging, mit Verstand und Ueberlegung zu handeln.

Aber eben dieses Zuviel der Selbstkritik weckte doch Erkenntniß und Reue, und sie blieben, seine Entschlüsse fördernd, fest in ihm haften!

Heute noch wollte er sich seinem Vater eröffnen und, sobald die Dinge ein klares Gesicht erhalten hätten, in seinen Wirkungskreis zurückkehren.

Es sollte nur einen Gedanken, ein Ziel, einen Lebenszweck geben: sich durch Nina sein Glück zu erobern! —

Und da war's ihm denn freilich wie mit eisernen Lasten aufs Herz gefallen, als Nina, nachdem sie sich gefunden und auf einen versteckten Weg jenseits Hohenfelde vor der Stadt zurückgezogen, ihm alles eröffnete, was geschehen, und zur Erhärtung des Gesagten auch ihres Bruders Brief ihm zu lesen gegeben.

Des Schreibens Inhalt war in Kürze, daß er so gut wie alles verloren hatte und daß es nur ein Mittel gab, ihn, sie und die alte Mama vor Elend und Schmach zu retten, wenn sie einen alten, reichen, lüsternen Spanier, der berits damals bei Ninas Aufenthalt in Paris um sie geworben, heirathen würde.

„Und Sie wollen? Nina?" rief Ernst Gaarz außer sich vor Schmerz.

„Ach! Habe ich denn einen Willen, Herr Ernst?"

Und da zog Ernst Gaarz die verzehrend Schluchzende tief in die Gebüsche eines kleinen Wäldchens, kniete vor ihr nieder und flüsterte:

„Sei mein, Nina! Was auch kommen möge. Und höre: Noch heute rede ich mit meinem Vater, er wird die Wege wissen, Euch vor Noth zu schützen, bis ich Dir melden kann, daß ich Dir und Deiner alten Mama drüben ein sicheres Glück bereitet habe. Schon in den nächsten Tagen trete ich meine Heimreise an! Sieh, Dein Bruder ist jung und arbeitskräftig, er wird sich wieder aufraffen. Daß Du Dich ihm opferst, vielleicht nur, um seinem ferneren Leichtsinn Vorschub zu leisten, ist Wahnsinn! Auch Deiner Großmutter werde ich die Gedanken ausreden wissen. Sie liebt Dich zu sehr, um solchen Egoismus zu fördern! Und nun weine nicht, mein einziges Mädchen. Denke, daß auf Nacht Licht folgt, daß jetzt gerade alles zum Besten sich wendet!

„Nina, Nina! hörst Du mich nicht? Liebst Du mich nicht?"

„Ach, ob ich Dich liebe?" drangs in langagezogenen Worten aus des Kindes tiefbewegter Brust! „Ob ich Dich liebe?" —

Und als der Mann auf diese, ihm alle Himmel eröffnenden Worte nun stürmisch die Zagende an sich zog, wandte sie plötzlich ihr süßes Köpfchen ihm zu, suchte seine Lippen und genoß während Sekunden das selige Uebermaß der unbeschreiblichen, alle irdischen Wonnen umfassenden ersten Liebe!

* * *

Als Doktor Gaarz etwa um dieselbe Zeit, während diese Unterredung zwischen seinem Sohn und Nina stattfand, die Skjold'sche Villa betrat, trat ihm Harder entgegen und sagte ohne Uebergang:

„Ich ollte gerade zu Ihnen, mein hochverehrter Herr Doktor, und sehe es als eine Fügung an, daß ich Sie jetzt hier treffe. Ich bitte Sie herzlich, kehren Sie mit mir um. Es hat sich hier im Hause inzischen sehr Bedeutungsvolles zugetragen, und Ihre Hülfe anzurufen und Ihren Rath zu erbitten, drängt es mich schon seit dem Augenblick der Entscheidung."

Und als auf diese Rede Gaarz die einschränkende Bemerkung machte, daß es doch ohl erforderlich sei, Frau Skjold vorerst zu besuchen, er stehe dann gern zur Verfügung, stieß Skjold hastig und beunruhigt heraus:

„Nein, gerade ein Zusammentreffen mit meiner Frau möchte ich verhindern, wenigstens mich Ihnen erst eröffnen. Fügen Sie sich, ich bitte, meinem Wunsch. Sie werden ihn verstehen, wenn Sie mich gehört haben." Und seine Rede schließend fügte er hinzu:

„Hat denn meine Frau nach Ihnen geschickt oder Ihnen geschrieben?"

„Allerdings, ich habe heute Morgen einen Brief von ihr erhalten, in dem sie mich dringend bittet, spätestens heute Mittag vorzusprechen. Nachmittags wiederzukommen, ist kaum möglich, da ich noch mehrere an der Diphtheritis erkrankte Kinder in Behandlung habe und wahrscheinlich Operationen vornehmen muß. Ich weiß also wirklich nicht, wie ich in diesem Falle Ihnen beiden dienen soll! Wird unsere Unterredung lange währen? Könnte ich hernach noch Ihre Frau Gemahlin sprechen?"

Während dieses Redeaustausches waren die Herren die Treppe hinabgegangen und bemerkten dabei nicht, daß Inge, aus dem Garten kommend, ihnen entgegenschritt.

Nun aber war sie in beider Nähe, und Gaarz unterdrückte bei ihrem Anblick nur schwer einen Ruf des Schreckens.

Das Mädchen sah aus, als ob sie eben nach einer schweren Krankheit zum ersten Male aufgestanden sei. Die Wangen hatten eine todbleiche Farbe, die Augen lagen tief und waren entzündet, und auch Gang und Haltung bekundeten, daß etwas Außerordentliches mit ihr vorgegangen war.

„Mein liebes Fräulein, was ist Ihnen? Ich bin sehr bekümmert, Sie so leidend zu sehen! Bitte, kann ich Ihnen helfen? Warum haben Sie nicht zu mir geschickt?"

Unter diesen theilnehmenden Worten reichte Gaarz Inge die Hand und verstärkte das Gewicht seiner Frage durch einen langen warmen Blick.

(Fortsetzung folgt.)